

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1912

251 (13.9.1912) 2. Blatt

Alter und Bestand der badischen Kirchenbücher.

Unter den Hilfswissenschaften der Geschichtsforschung ist in den letzten Jahrzehnten die historische Statistik immer entschiedener in den Vordergrund gestellt worden. Wenn auch manchmal nicht ohne Überschätzung dessen, was sie zu leisten vermag, so doch im ganzen mit vollem Recht; denn die Zahl ist das einfachste und sichtbarste Mittel zu jeder Veranschaulichung, und ist es auch nicht möglich, Kulturercheinungen ziffernmäßig gegenseitig abzumessen, so ergibt es doch keinen unpassenden Maßstab der kulturellen Energie, z. B. zu wissen, daß die herrlichen Münster des Mittelalters von Einwohnerschaften erbaut wurden, die auch in den größten Städten jener Zeit, Köln, Straßburg, Ulm, kaum an die 30 000 heranreichten. Das Erstaunliche, das diese Zahlen seinerzeit bei ihrer ersten Berechnung hervorriefen, war deshalb groß und gleich beinahe einer Verblüffung. Der Eifer, weitere Einblicke in Größe und Zusammenfassung der früheren Bevölkerungen zu erhalten, dementsprechend nicht weniger rege. Die wenigen Volkszählungen des Mittelalters aus Nürnberg, Freiburg i. U., Nördlingen, im übrigen meist Steuerbücher, Bürgerlisten, Schwurbücher, Kommunikantenverzeichnisse, Erhebungsrollen, Kirchenbücher u. ä. waren die Quellen, die der Berechnung das Material lieferten. Am wenigsten wurden, wenn man von der ausgezeichneten Arbeit Kollers über Durlachs Bevölkerung im 18. Jahrhundert absteht, die Kirchenbücher, wohl wegen der mühsamen Methode ihrer Aufschreibung, für jenen Zweck benützt. Dafür haben sie von andern Gesichtspunkten aus erhöhte Bedeutung gewonnen. Das Interesse für Familiengeschichte hat sich in den letzten Jahren neu belebt. Es ist vielen nicht mehr gleichgültig, die Vorgeschichte des eigenen Ich zu kennen, und noch mehr liegt der Wissenschaft daran, im Zusammenhang mit den natürlichen Vererbungsgeetzen die menschlichen Schicksale, ihre Verkettung und Bedingtheit zu erforschen. Daß dafür die Kirchenbücher eine Quelle von unschätzbarem Werte sind, leuchtet ohne weiteres ein. Man begann deshalb zunächst den Bestand der vorhandenen Kirchenbücher aufzunehmen, um den Überblick über das vorhandene Material zu gewinnen. Im Großherzogtum Baden haben die Mitteilungen der Badischen historischen Kommission dafür viele Beiträge gebracht, aber doch nicht ohne wichtige Lücken, und es kann daher nicht genug begrüßt werden, daß der Direktor des Großh. Generallandesarchivs, Geheimrat D b e r, die Anregung zu einer vollständigen Aufnahme des einschlägigen Materials gab und in Dr. F r a n z dafür einen geeigneten Bearbeiter gewann. Das Ergebnis der mühsamen Untersuchung liegt nunmehr vor, als Nr. 1 der Ergänzungshefte der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins*, die nach dem Plan von Geheimrat D b e r in Zukunft für derartige umfangreichere Veröffentlichungen dienen sollen und hoffentlich bald auch Untersuchungen über den Inhalt der Kirchenbücher selbst bringen, nachdem nunmehr die Grundlage dafür, die Geschichte des Kirchenbuchwesens, musterhaft vorliegt und über ein wichtiges Gebiet der badischen Verwaltungsgeschichte allen möglichen Aufschluß gewährt.

Die Einrichtung der Kirchenbücher ist keineswegs so alt, wie man erwarten könnte. Die ersten Anfänge finden sich in Spanien und Frankreich; über mehr als Anläufe zu einer fröhlichen Statistik ist jedoch das Mittelalter kaum hinausgekommen, weil in der Zeit der Glaubenssehnsucht das Bedürfnis nicht drängte. Wo eine Aufzeichnung der Cognaten dennoch stattfand, geschah es bei den Eheschließungen, weil auf diesem Gebiet die verworrenen Zustände des ausgehenden Mittelalters zu schärferer Kontrolle zwangen. Mit der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts änderte sich die Situation. Die Notwendigkeit, über die Zahl der Anhänger zuverlässigen Überblick zu erhalten, veranlaßte die Ansetzung der Taufbücher, denen erst später die Totenbücher folgten, aber doch war es nicht, wie oft angenommen wird, die Reformation an sich, die die Einrichtung der Kirchenbücher schuf. Es darf nicht übersehen werden, daß das 16. Jahrhundert, das Zeitalter der Polizeiordnungen, wie es Gothein einmal treffend nannte, ohnedem der eurenkräftigsten Kontrolle wohlgeneigt war. In den Gebieten der neuen Lehre kam dann als begünstigendes Moment die Verbindung von geistlichem und weltlichem Regiment in der Person des Landesfürsten hinzu. Die Entwicklung mußte daher in den protestantischen und katholischen Ländern eine verschiedene werden. In einem Gebiet, das wie das heutige Großherzogtum Baden, recht spät aus den verschiedensten Territorien zusammengelegt wurde, finden wir daher auch ganz verschiedene Perioden der Einführung der Kirchenbücher. Das älteste evangelische und älteste Kirchenbuch Badens überhaupt ist das reformierte Kirchenbuch der Reichsstadt Konstanz, das

1531 angelegt wurde, aber bis in die 50er Jahre vereinzelt blieb. Erst die Nachahmung des Beispiels von Württemberg, wo Herzog Christoph 1553 durch seine Kirchenordnung die Anlegung von Kirchenbüchern vorschrieb, brachte die Sache in raschen Fluß. Die meisten benachbarten Staaten, Baden-Durlach, die Kurpfalz, Hanau-Richtenberg, rezipierten jene Ordnung. So sind denn bis 1570 protestantische Kirchenbücher schon in 19 Orten im Gebrauch, in katholischen Gebieten nur eines, in Überlingen, vielleicht auch noch in Freiburg, wo das mit 1572 beginnende Taufbuch ein altes Buch (Ober Prior) erwähnt, denn erst 1563 hatte das Tridentiner Konzil die Einführung von Kirchenbüchern angeordnet. Die Konstanzer Diözese war dann aber auch eine der ersten, die jenes Dekret, 1567, einführte. Wenig eilig hatten es die übrigen Bistümer, die in das heutige Baden hereintragen, Straßburg, Speier, Würzburg, Mainz und besonders Worms.

Im 17. Jahrhundert stieg in protestantischen und katholischen Territorien die Zahl der Kirchenbücher rasch, so daß gegen Ende des Jahrhunderts die meisten Gemeinden solche besaßen, wenn auch von den alten Beständen durch den dreißigjährigen Krieg verloren ging. Die Tabellen, die F r a n z darüber aufstellte, geben ein deutliches Bild dieser Entwicklung. Mit dem 18. Jahrhundert setzt dann die letzte Periode in der Entwicklung der Kirchenbücher ein, indem nunmehr, der staatsabsolutistischen Tendenz gemäß, der Staat sich der Kirchenbücher allenthalben annimmt, in den protestantischen Teilen Badens unter Karl Friedrich, in den katholischen unter Maria Theresia und Joseph II. Die Verwaltungsreformen dieser Monarchen bedurften des Überblicks über die Bevölkerungsbewegung, und wie jetzt die ersten methodischen Volkszählungen durchgeführt wurden, übernahm der Staat nun auch die Oberaufsicht über die Kirchenbücher. Die Selbstständigmachung des Staates auf diesem Gebiet brachte dann im 19. Jahrhundert die Einführung der Zivilehe, die den Staat, auch wenn nicht seine eigenen Erfordernisse dazu gedrängt hätten, zur Einführung einer besonderen Standesregisterführung zwang. In Deutschland geschah dies durch das Reichsgesetz vom 6. Februar 1875. Die Kirchenbücher sind damit wieder, was sie ursprünglich waren, die Hilfsmittel der Kirchenverwaltung; die Trennung von Staat und Kirche ist hier eine vollständige.

Freiburg i. Br. Dr. S. J l a m m.

Ludwig Andreas Feuerbach.

(Zum 40. Todestage des Philosophen am 13. September 1912.)

Ludwig Andreas Feuerbach, gestorben am 13. September 1872, wurde am 28. Juli 1804 in Landshut geboren, vollendete seine Schulbildung in Ansbach, wo sein Vater, der berühmte Begründer des neuen deutschen Strafrechtes, Gerichtspräsident war, und zog dann aus, um sich erst in Heidelberg, dann in Berlin theologischen Studien zu widmen. Hier hörte er besonders Schleiermachers und Meanders, aber ohne tiefere Anteilnahme, erst Hegels Vorträge beeinflussten ihn stärker, führten ihn aber der Philosophie zu eingehenden Studien zu. Feuerbachs unbegrenzter Trieb zur Wahrhaftigkeit legte indessen das Seziermesser des Verstandes sowohl an die theologischen als an die philosophischen Lehrlinge und im Verfolg dieser seiner Art, die allen Widersprüchen bis in die letzten Tiefen nachzuspüren trachtete, kam er zu dem Resultat: „Keine Philosophie — meine Philosophie“. Er wandte sich auch von Hegel und trat ganz auf die Seite der Naturwissenschaftler, deren neueste Auffassungen er eifrig studierte.

Natürlich wuchsen Feuerbach durch Veröffentlichung seiner mit aller Schärfe vertretenen Ansichten allerorten Gegner, die ihn 1832 aus Amt und Würden der Erlanger Universität, wo er seit seiner Habilitation im Jahre 1828 über Logik und Metaphysik las, zu verdrängen und später jegliche feste Anstellung zu hintertreiben wußten.

Die Geistlichkeit erhob energisch Protest gegen seine Verneinung der persönlichen Unsterblichkeit und gegen viele andere Schriften, die sich mit den Widersprüchen in theologischer und philosophischer Auffassung beschäftigten. Zwar konnten die Anfeindungen Feuerbach nicht zur Unterdrückung seiner Ansichten bewegen, aber sie hefteten Not und Sorge an sein Leben, da er nun fast nur auf den Ertrag seiner schriftstellerischen Tätigkeit und seiner Mitarbeit an den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik angewiesen war. Er lobte still und zurückgezogen in Brudberg und veröffentlichte fast Jahr um Jahr eine seiner größeren philosophischen Abhandlungen, darunter auch eine Geschichte der neuen Philosophie, die durch ihre geistreiche Darstellung berechtigtes Interesse und Aufsehen erregte.

1848/49 las Feuerbach noch einmal auf Anregung der Gewerbetreibenden Studenten in Heidelberg im Rathhaus saal über „das Wesen der Religion“, kam aber wieder mit der Behörde in Konflikt. In ängstlicher Stille, aber

geistig größter Regsamkeit verlief sein Leben, bis 1867 durch einen Schlaganfall körperliches Leiden zu den steifen pekuniären Sorgen trat, denen auf einige Zeit durch den Ertrag einer öffentlichen Sammlung gewehrt wurde. Als Feuerbach starb (13. September 1872 in Reichenbach bei Nürnberg), wurde sein Hinscheiden von seinen zahlreichen Freunden und Anhängern, die ihn wegen seiner Wahrhaftigkeit ganz außerordentlich schätzten, tief betrauert. S. D a s c h.

Eine Kapuzinade gegen die Mode in den 70er Jahren.

Eine Erinnerung an den Ästhetiker und Dichter Friedrich Theodor Vischer zu seinem 25. Todestage am 14. September 1912.

D. G. Friedrich Theodor Vischer, der Mann, der sich durch sein Lebenswerk „Das System der Ästhetik“ den Ruf des ersten Ästhetikers seiner Zeit erwarb, war eine Kernnatur, wie sie sich selten findet, eine Gestalt, in der die Geistesart unseres Volkstums einen besonderen und in seiner Besonderheit glänzenden Ausdruck fand. In ihm baarte sich ein tiefes Empfindungsvermögen mit der Kraft des über die Dinge hinauszuhebelnden Humors und auch, wo sie hingehörte, der Kraft gesunden Zornes. Wie dieser Mann sich über die Modetorheiten äußert, sei hier in einigen allgemeingehalteneren lustigen Abschnitten gezeigt, die wir seinen Abhandlungen „Mode und Pessimismus“ entnehmen. Da ist z. B. eine heitere Stelle, in der er die Ruchtheit des schwachen Geschlechtes psychologisch zu erklären sucht. Sie lautet so:

„Das Weib, will hier sagen, das Mädchen — ist in einer üblen Lage, das muß man billig bedenken. Sie will einen Mann, das ist doch wahrhaftig in Ordnung, ist Naturordnung und sittliche Ordnung. Werben darf sie nicht. Sie muß sich finden lassen. Ob einer, ob der Rechte sie findet, wer kann es wissen? Diese Ungewißheit, diese Abhängigkeit vom Zufall, der doch über ein ganzes Lebensschicksal entscheiden soll, trägt einen Zustand der Fraglichkeit, daher notwendig der Unruhe, der Aufregung in das weibliche Leben, vollends in den Jahren, wo es hohe Zeit ist. Allein auch im Lenz des Lebens — man muß doch etwas tun, um sich leichter finden zu lassen, man muß doch dem dummen Zufall etwas nachhelfen. Ganz und garnicht zu verargen ist, wenn der Gedanke sich erweitert; und wie nett wäre, wenn mich viele fänden. Wenn ich nur so wählen dürfte nach Lust und die Übrigen so ein bißchen zucken und zerrn. Merkwürdig nur, daß zur genannten Nachhilfe nie und nimmer die Schönheit als genügend gilt. Und ginge es auf ihre Kosten, der Fuß muß es tun! Genug, es ist nur ganz natürlich, daß also eines der Wesen etwa denkt: halt, ich mache meinen Kopf höher, da noch eine Maßche, hier ein Band angenadelt, dort einen Lockenhügel erhöht, auf den Hut noch dies Bouquet. Da rage ich hervor, so findet man mich leichter. Das sieht eine zweite und denkt: Das kann ich auch und besser, treibt um einen Zoll und etliche Besätze weiter, die Dritte noch mehr und der Teufel ist los. In der Tat, die Wit des Überbietens im Mannsang (das Wort ist nicht so übel gemeint, als es scheint, wir wissen nur kein anderes, das nicht zu lang wäre für den Sinn; Anstaltensystem, sich finden zu lassen), sie ist vielleicht der stärkste unter den Goldbränden, die den Wahnsinn der Mode ihres hirnlosen Wechsels, ihrer furiosen Neigung, ihres wütenden Verzerrens zur Siedhöhe schüren.“

Sat der Mann nun nicht vollkommen Recht? Aber man frage nur ja nicht bei den Frauen selbst an, die sagen doch mit dem Brutto der ehrlichen Überzeugung „Nein“, das haben die lieben Zeitgenossinnen, die sich getroffen fühlten, auch schon getan, und das wird auch so bleiben, so lange noch Menschen auf dieser Erde wandeln. — Wunder schön ist auch seine treffende Charakterisierung dieses Übels, das sich Mode nennt: „Wie ein unartiges Kind, das keine Ruhe gibt, das stupft, scharrt, gambelt, nottelt, bohrt, trippelt, so treibt es die Mode, die tut's nicht anders, sie muß zupfen, rüden, umschieben, strecken, kürzen, einstrupfen, nesteln, krabbeln, zausen, strudeln, blähen, quirlen, schwänzeln, wackeln, kränkeln, aufbauischen, kurz sie ist ganz des Teufels, jeder Zoll ein Affe, aber auch just darin wieder steif und tyrannisch, phantasielos, gleichmacherisch wie nur irgend eine gekorene Oberhofmeisterin altspanischer Oberbanz; sie schreibt mit eisiger Ruhe die absolute Unruhe vor, sie ist wilde Hummel und mürrische Lante, ausgelassener Wadtschridel und Institutsvorsteherin, Podantin und Arlektina in einem Atem.“

Und nun zum Schluß den Empörungspan, den er gegen die Tyrannin entwickelt: „Wie wäre es denn nun aber, wenn viele zusammenstünden? Ich meine so: etwa 200, 300 Frauen in einer großen Stadt tun sich zusammen, beraten mit Künstlern von Geschmack eine vernünftige Form. Sämtliche Mitglieder dieser Liga verpflichten sich eidlich, an einem Tage, womöglich zu derselben Tageszeit in den neuen Kleidern sich sehen zu lassen. Die Verchworenen begeben sich in Begleitung von Männern, Brüdern, Verlobten, Onkeln — kurz,

* Von Dr. Hermann. Alter und Bestand der Kirchenbücher, insbesondere im Großherzogtum Baden, mit einer Übersicht über sämtliche Kirchenbücher in Baden. Ergänzungsheft 1 der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Heidelberg. Winter 1912. S. 154. 3.50 M.

was sie für Beschüger haben mögen —, in die Werkstatt von Schneiderinnen, Näherinnen, Putzmacherinnen. Besagte Männer verleben sich zu diesem Gange mit guten Revolvern (bewaffnet sie mit Pistolen, sagt Buttler), sie legen diesen Künstlerinnen die Musterzeichnungen vor und erzwingen sich unter Androhung augenblicklichen Todes das Gelübde strikten Gehorsams in der Ausführung. Daß es anders nicht geht, leuchtet ein. — Also auf in den Kampf! Aber ob das helfen wird?? Es wird ein entsetzliches Blutbad geben. Tausende von Märtyrerinnen werden mutig für ihre Göttin in den Tod gehen und in eben ihrem letzten Augenblicke noch das modernste Sterbehemd austüpfeln. Wozu also das nutzlose Blutvergießen! Ich halt es mit dem Volkswitz, der da sagt:

Was sich nicht will ändern lassen,
Muß man mit Geduld erlassen.

Weitere Mitteilungen des Dr. Zeller über seine Heilmethode des Krebses.

In der Freitag erscheinenden Nummer der „Münchener medizinischen Wochenschrift“ zieht Dr. Adolf Zeller das Résumé aus seiner bereits mitgeteilten Behandlungsmethode des Krebses mit Kiesel säure in innerlichen Gaben und einer Arsenit-Quecksilberpaste. Dr. Zeller teilt auch seine Rezepte mit, welche über ärztliche Verschreibung in jeder Apotheke hergestellt werden können.

Das Kiesel säurepräparat besteht aus je 20 Gramm kiesel saurem Kalium, kiesel saurem Natrium (Kali, respektive Natron-Wasser glas) und 60 Gramm Milchzucker. Von diesem Pulver erhält der Kranke dreimal täglich ein halbes Gramm. Die Krebspaste enthält 6 Prozent rotes Quecksilberoxyd, je 20 Prozent arsenige Säure und Tierkohle.

Dr. Zeller gelangt zu folgenden Schlußfolgerungen:
Von November 1911 bis Ende Juli 1912 habe ich 57 geeignete Krebskranken in Behandlung bekommen. Davon wurden 44 geheilt, 3 sind gestorben und 10 stehen noch in Behandlung. Von den letzteren können mit Gewißheit noch 6 geheilt werden, wenn keine andere akute Krankheit dazwischen kommt. Auch die drei Verstorbenen waren in der Heilung soweit vorgeschritten, daß ein gutes Resultat eigentlich unzweifelhaft war. Wenn ich aber auch von diesen drei Fällen absehe, so ist das Heilresultat 44 bei 57 Fällen, von denen noch 10 in Behandlung stehen, ein überaus günstiges. Vielleicht könnte jemand einen Zweifel in bezug auf die Diagnose „Krebs“ erheben. Dagegen muß ich zweierlei einwenden. Einmal habe ich, nachdem ich die klinische Diagnose Krebs gestellt habe, in 20 Fällen die mikroskopische Nachprobe mit positivem Erfolg machen können. Die mikroskopischen Präparate können jederzeit nachgeprüft werden. Dann möchte ich doch so viel diagnostischen Scharfsinn für mich in Anspruch nehmen, daß ich mich auch in den übrigen 37 Fällen mit genauer Berücksichtigung der klinischen Symptome: Geschwülste mit wallartigem Rand und schmerzigen, griechischen Grund, Metastasen, Sitz, Alter und Rezidiven, wenigstens in der großen Mehrzahl nicht getäuscht haben werde, nachdem ich in den 20 Fällen, welche ich zuerst klinisch diagnostiziert und nachher mikroskopisch untersucht hatte, auch eine richtige Diagnose auf Krebs gestellt hatte. Sollte aber jemand diesen zweiten Einwand nicht gelten lassen wollen, so bleiben von den 20 mikroskopisch festgestellten

Krebsfällen immer noch 13 geheilt und 3 beinahe geheilt übrig. Die übrigen mikroskopischen Präparate sind von 2 noch zu behandelnden und von 2 Gestorbenen.

Eine weitere Frage ist auch die: Werden die Heilungen auch dauernd sein? Da heißt es eben abwarten. Bis jetzt ist keine Rezidive erfolgt. Das will ja auch nicht viel heißen. Doch hat man die bestimmte Aussicht, daß im Falle eines Rezidivierens durch diese kombinierte Methode auch sofort schnelle Hilfe geleistet werden kann. Kann ich doch von den 44 Geheilten 9 aufweisen, welche Rezidive hatten. Gewiß dürfen wir überzeugt sein, daß von allen Krebskranken, bei denen diese kombinierte Heilmethode angewendet werden kann, die meisten geheilt werden. Demnach ist die Aufgabe der Krebsheilung der Hauptsache nach gelöst. Aber ich hoffe noch bestimmt, daß es in Wände gelingen wird, auch solche Krebs, welche für meine Methode nicht zugänglich sind, besonders Krebs des Verdauungsapparats und tiefsitzende Krebs der Urogenitalorgane, mit Anwendung sowohl von innerlichen Mitteln als auch von Hilfsoperationen, auszurotten und damit die davon Betroffenen heilen zu können.

Dazu schreibt ein hervorragender Wiener Chirurg in der „Neuen Freien Presse“:

Die Mitteilungen des Dr. Zeller sind sehr interessant und erfreulich; sie enthalten jedoch nichts wesentlich Neues. Arsenitpaste wird seit langem, schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zur Beilegung oberflächlicher Neubildungen, auch solcher krebiger Natur, benutzt.

Bekannt ist ferner die Wirkung der arsenigen Säure, die einer der wesentlichen Bestandteile der Zellerschen Krebspaste ist, auf lebendes Gewebe überhaupt. Man erinnere sich an die abtötende Wirkung der arsenigen Säure auf das Zahnmehl. Die Wirkung der arsenigen Säure wird durch das zugelegte Quecksilberoxyd in jeder Hinsicht unterstützt.

Was die innere Zuführung von Kiesel säure betrifft, so sieht man hier vor einem noch nicht gelösten wissenschaftlichen Problem, das ebenfalls alt ist. Weitere Versuche dürften in dieser Hinsicht Klarheit schaffen.

Die Diagnose „Krebs“ ist nicht so einfach, wie es aus den Mitteilungen des Dr. Zeller zu entnehmen wäre. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich unter seinen Fällen auch nichtkrebige Geschwulstprozesse befinden.

Die Art der Krebsbehandlung nach den von Geheimrat Ehrlich inaugurierten Methoden der Chemotherapie wird immer das Ideal der Behandlung sein und — hoffentlich in nicht allzu ferne Zukunft — die chirurgischen Methoden ablösen.

Aphorismen von Maurice Maeterlinck.*

In jedem Wesen lebt ein gewisses Verlangen nach Weisheit, das die meisten Zufälle des Lebens in Bewußtsein verwandeln könnte. Und was einmal in Bewußtsein verwandelt ist, gehört den feindlichen Mächten nicht mehr an.

Wenn wir das Wort Schicksal aussprechen, stellt sich jedermann etwas Dämonisches, Schreckliches und Tödliches vor.

*Die Werte Maeterlincks sind erschienen in Eugen Dieckers Verlags in Jena. Seine Hauptwerke sind: „Schicksal der Armen“, „Weisheit und Schicksal“ u. „Leben der Biene“. Eine grundlegende Biographie bereitet sein Übersetzer Friedrich von Oppeln-Brönkowitz vor und erscheint 1913 im gleichen Verlage.

vor. Im Grunde ist es dem menschlichen Denken nur der Weg, der zum Tode führt.

Unser Glück hängt im großen und ganzen nur von anderer innerer Freiheit ab. „Unser wahres Schicksal“ liegt in unserer Seele, in unserer Lebensauffassung, in dem Gleichgewichte, das schließlich zwischen den unlöslichen Fragen des Himmels und den ungewissen Antworten einer Seele eintritt.

Tränen, Leiden und Wunden sind uns nur insoweit heilsam, als sie unser Leben nicht entmutigen.

Im Grunde hätten wir, wenn wir den Mut besäßen, nur auf die einfachste, nächste, dringendste Stimme unseres Gewissens zu hören, nur die eine völlig unbefriedbare Pflicht, ringsum in einem möglichst weiten Umkreise soviel Leiden zu lindern, als wir vermöchten.

Es ist viel weniger wichtig, sein Leben umzuformen als es wahrzunehmen, denn es formt sich von selbst um, sobald man es gesehen hat.

Man muß gelitten haben, um gut zu sein; aber vielleicht muß man Leiden verursacht haben, um besser zu werden.

Es handelt sich nicht um das, was zwischen uns vorgeht, sondern um das, was in uns stattfindet, über den Leidenschaften und der Vernunft.

Seinen Nächsten in den beständigen Tiefen lieben, heißt das Ewige lieben, das in den Anderen lebt, denn der Nächste vor Allem ist der, welcher Gott am nächsten kommt.

Es ist unser Tod, der unser Leben lenkt. Unser Tod ist die Form, in der unser Leben verfliehet, und er ist es, der unser Antlitz gebildet hat.

Sobald die Lippen schlafen, erwachen die Seelen und begeben sich an die Arbeit; denn das Schweigen ist jenes an Überraschungen, Gefahren und Glück reiche Element, in dem sich die Seelen frei besitzen.

Es gibt nur ein Ding, das die Seele nicht verzeiht, das ist, gezwungen gewesen zu sein, eine Handlung, ein Wort oder einen häßlichen Gedanken mit anzusehen, zu berühren oder zu teilen.

Wichtig für Bürgermeisterämter!

Das
Großherzogtum Baden

in allgemeiner, wirtschaftlicher und staatlicher Hinsicht dargestellt

Mit Unterstützung Großherzoglichen Ministeriums des Kultus und Unterrichts
herausgegeben von
E. Rebmann
Geh. Hofrat, Direktor der Humboldtschule, Karlsruhe i. B.

Dr. Eberh. Gothein
Geh. Hofrat, o. Professor an der Universität Heidelberg

Dr. jur. Eugen v. Jagmann
Birkh. Geh. Rat, o. Honorarprofessor a. d. Universität Heidelberg

Unter Mitwirkung hervorragender Beamten und Gelehrten

Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage

Erster Band. Mit farbigen Kartenbeilagen

Preis gebunden M 20.—, in Halbfranz gebunden M 23.—, in Liebhabereiband M 24.—

— kauft Erlaß Großh. Ministeriums des Kultus und Unterrichts mit Datum vom 4. Jan. cr. (vergl. Karlsruher Zeitung Nr. 9. vom 10. Jan. cr.) wird dieser Band den Staatsbehörden zum Vorzugspreise von Mk. 10.—, den Gemeindebehörden zum Vorzugspreise von Mk. 14.— (ungebundene Exemplare) geliefert. Es werden auch gebundene Exemplare abgegeben, unter Mehrberechnung des Einbandes, also für Mk. 13.— oder Mk. 14.— an Staatsbehörden und für Mk. 17.— oder Mk. 18.— an Gemeindebehörden. Der Vorzugspreis gilt nur beim Bezug direkt vom unterzeichneten Verlage. » » Ausführliche Prospekte kostenfrei.

G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag, Karlsruhe.